

## 2013: Wie Don Bosco Junge Menschen begleiten

### Das erste Bett im Oratorium

„Wenn Du willst, werde ich ihn für diese Nacht unterbringen, und für morgen wird Gott sorgen“. So sprach Don Boscos Mutter zu ihrem Sohn, als sie in ihrer Küche stehend darüber nachsinnigte, wie man einen 15-jährigen Waisenjungen aus dem Sesia-Tal beherbergen könnte.

Dieser eltern-, arbeits- und wohnsitzlose Junge hatte an einem regnerischen Maiabend im Jahre 1847 durchnässt und hungrig an ihrer Tür geklopft und um Brot und Unterkunft gebeten. Mamma Margarita „nahm ihn mit in die Küche, ließ ihn sich zum Feuer setzen, und während er sich aufwärmte und seine Kleider trocknete, gab sie ihm Suppe und Brot, damit er sich stärken konnte.“

Don Bosco, der hinzukam, war misstrauisch. Er hatte ja schon einige Male mit solchen Bettlern schlechte Erfahrungen gemacht. So fragte er den Jungen aus: Ob er zur Schule gegangen sei, ob er Verwandtschaft besitze und einen Beruf erlernt habe, ob er schon zur Erstkommunion, zur Firmung und zur Beichte gegangen sei. Und schließlich auch, wohin er jetzt gehen wolle.

„Ich weiß es nicht, ich bitte um der Liebe willen die Nacht in irgendeinem Winkel dieses Hauses verbringen zu dürfen“, flehte der Junge und fing an zu weinen. „Meine Mutter weinte mit ihm, und ich war gerührt“ – so schreibt Don Bosco in seinen Erinnerungen an das Oratorium. Aber Don Boscos Zweifel an der Seriosität des unverhofften Gastes waren noch nicht ausgeräumt. „Wenn ich wüsste, dass Du kein Dieb bist, würde ich versuchen, Dich unterzubringen“.

Darauf der Junge: „Nein, Herr. Seien Sie unbesorgt; ich bin zwar arm, aber ich habe noch nie etwas gestohlen“. Das ist der Schlüsselsatz, der Don Bosco erweicht und ihm dem eingangs zitierten Wort der Mutter zustimmen lässt. Diese bereitet dann in der Küche mit Ziegelsteinen, Brettern und einem großen Sack ein provisorisches Lager. Es war „das erste Bett des Oratoriums“.

*Nacherzählung aus: ISS (Hrsg.): „Erinnerungen an das Oratorium des hl. Franz von Sales von 1815-1855“, Don Bosco Verlag München 2001, S. 211-213*

### Um der Liebe willen – Salesianische Gastfreundschaft

von Prof. Dr. Martin Lechner

In Bayern begrüßt man Bekannte wie Fremde mit „Grüß Gott“. In dieser Anrede steckt ein tiefer, vergessener Sinn: „Der Fremde bringt Gott herein“. Im fremden Anderen begegnet uns nicht nur ein Mensch, sondern Gott selbst.

Gastfreundschaft ist daher mehr als ein Geschäft, wo man Leistungen bezahlt bekommt. Echte Gastfreundschaft hat mit wechselseitiger Beziehung zu tun. Sie geschieht „um der

Liebe willen“. Genau dies ist es, was in der Erinnerung Don Boscos für das Entstehen seines Werkes entscheidend war.



„Gewährt jederzeit Gastfreundschaft“ (Röm 12,13) mahnt uns der Apostel Paulus. Als Jude weiß er um dieses heilige Gut. Die praktisch geübte Gastfreundschaft bereichert das menschliche Leben, und sie vertieft die Gottesbeziehung. Wo wir bereit sind, von der Not angerührt und ohne lange zu fragen Fremde zu beherbergen, Nackte zu bekleiden, Hungrige zu speisen und Durstigen zu Trinken zu geben, dort tun wir nicht nur das menschliche Notwendige, sondern auch das entscheidend Christliche (Mt 25, 31-46). Daher heißt es in der Regel des Heiligen Benedikt: „Die Aufnahme von Armen und Pilgern werde vor allem die größte Sorgfalt zugewandt, denn in ihnen wird Christus besonders aufgenommen.“ (RB 53).

Diesen hohen Stellenwert hat die Gastfreundschaft auch in der Pädagogik Don Boscos. In den Leitlinien der Salesianer Don Boscos wird betont, dass alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter dafür Sorge tragen sollen, „dass Häuser und Räume einladend sind und dass

Jugendliche und Gäste sich darin freundlich aufgenommen wissen und wohlfühlen können.“ Sie sollen nicht nur eine sachgerechte Hilfe, sondern ebenso menschliche Güte erfahren. Sie sollen spüren, dass sie „um der Liebe willen“ – nicht bloß wegen des sozialstaatlichen „Entgelts“ bei uns willkommen sind.

Wo Liebe in all unseren Aktivitäten mitschwingt, da kann es geschehen, dass einander Fremde zu Freunden werden, Hilfeleistung zu menschlicher Begegnung führt, Hoffnung erblüht ... – und mittendrin Gott aufscheint.